



Inklusion statt Integration?

Eine kritische Betrachtung von Kenan Dogan Güngör

Das Unbehagen mit dem Chamäleon...

Der Begriff der Integration in Österreich scheint einem Chamäleon zu gleichen. Je nach dem, von welcher politischen Strömung er aufgegriffen wird, ändert es scheinbar seine Farbe. Noch bis vor ca. 15 Jahren beschrieb man damit vor allem die Integration von behinderten Menschen. Seitdem hat der Integrationsbegriff eine bemerkenswerte Karriere und einen Bedeutungswandel von der „Behindertenintegration“ hin zur Integration von Zugewanderten und deren Nachfahren durchgemacht. Dabei hat die Abstraktheit und konzeptionelle Offenheit des Integrationsbegriffes auch dazu geführt, das damit völlig konträre Vorstellungen - von chancengleichheitsorientierten bis hin zu assimilierend-reaktionären - verbunden wurden. Die Aneignung und das Re-framing des Begriffs durch das bürgerliche und auch das rechtspopulistische Lager hat die inhaltliche und politische Diffusion erhöht und um eine stärker defizitorientierte und homogenisierende Lesart erweitert. Hinzu kam der inflationäre Gebrauch des Begriffs für nahezu alle passenden und unpassenden Phänomene. Dies führte dazu, dass Menschen, die seit zwei oder drei Generationen hier leben, nicht als ein selbstverständlicher, sondern als Sonderfall rezipiert wurden, was vermutlich mehr zu ihrer Entfremdung als zu ihrer Inklusion beigetragen hat. Demgegenüber ließ die zuwanderungsgeprägte Pluralisierung die Vorstellung einer Integration von zugewanderten Minderheiten in eine Aufnahmegesellschaft, die auf die Reproduktion von Selbstähnlichkeit ausgerichtet ist, als ein von der gesellschaftlichen Realität überholtes Denkmuster erscheinen.

Der Begriff „Integration“ zwischen inhaltlicher Qualität und politischer Verwendung

In einer Welt, in der die Halbwertszeit von Produkten, Begriffen und Konzeptionen immer kürzer wird und das Neue übermorgen schon uralt sei kann, stellt sich die Frage nach den Stärken und Schwächen der Begriffe Integration und Inklusion immer dringender. Hier macht es Sinn zwischen der analytischen Qualität der Konzepte und ihrer Verwendung in der Praxis stärker zu unterscheiden. Wie der kurze Aufriss zeigt, gründet das verständliche Unbehagen gegenüber dem Integrationskonzept vor allem in der problematischen Art und Weise seiner Verwendung in der Praxis. Integration wird defizit-orientiert verwendet, hält immer einen ‚Sonderplatz‘ in ‚Sondermaßnahmen‘ und ‚Sonderprojekten‘ und taucht oft in falschen Zusammenhängen auf. Integration wird häufig auch ethnisch definiert und auf die in einer globalisierten Welt und modernen Gesellschaft unbrauchbare Frage reduziert, wer Inländer und wer Ausländer ist.

Gegen einen enggefassten, ethnisch definierten Integrationsbegriff

Was den analytischen Wert des Begriffs Integration anbelangt, so lässt sich die Reduktion des Integrationsbegriffes auf Zuwanderung nicht halten. Die Dynamik von Integration, Desintegration und Reintegration ist für jede Gesellschaft und jeden Menschen grundlegend. Jeder Mensch wird im Laufe seines Lebens in verschiedene Systeme und Lebenswelten wie Familie, Schule, Arbeit, Freizeit, Freundschaften, Nachbarschaft etc. in unterschiedlicher Weise integriert bzw. auch desintegriert. Integration geht einen Schritt weiter als Inklusion, indem sie auch die alltagsrelevanten sozialen und kulturellen Dimensionen mit im Auge hat und mitbedenkt.

Diversität und Inklusion als Alternativen zur Integration?

Das Unbehagen gegenüber der Verwendung des Integrationsbegriffes führte zu gesellschaftspolitischen und semantischen Abgrenzungsversuchen. Mit dem Diversitätsbegriff sollte der pluralistischen Gesellschaft Rechnung getragen und endlich Abschied von defizitorientierten und homogenisierenden Vorstellungen genommen werden. Vielfalt sollte nicht als Bedrohung bzw. Diffusion sondern als Potenzial sichtbar, wertgeschätzt und genutzt werden. In dem der Diversitätsbegriff stärker die Potenziale sozio-kultureller Differenzen herausstrich, lief er Gefahr, die Fragen der sozialen Ungleichheit und der strukturellen Benachteiligungen ein Stück weit unter zu belichten.

Abhilfe sollte hier der später eingeführte Begriff der „Inklusion“ leisten. Inklusion postuliert die Öffnung der Gesellschaft und ihrer Regelsysteme für alle Menschen und den freien Zugang zu allen Chancen, die das Individuum mit seinen Voraussetzungen ergreifen will. Inklusion definiert die Verschiedenheit der Menschen als Normalzustand, versteht also Menschen als Verschiedene unter Verschiedenen, die von Staat und Gesellschaft mit den gleichen Möglichkeiten ausgestattet werden (sollen). Diese zwei Postulate - die Öffnung der Gesellschaft für alle Menschen und die Annahme des Unterschieds - stellen die Grundlagen einer modernen, demokratischen und fairen Gesellschaft dar. Diese Haltung, die den institutionellen Zugang, gleiche Chancen und Teilhabe möglich machen will, gehört zu den großen praxisbezogenen Stärken der Inklusion.

Der Begriff „Inklusion“ erfasst nur einen Teil der Integrationsdimensionen!

Beim Inklusionsbegriff sehe ich die Stärken also vor allem auf der Policy Ebene. Auf der analytischen Ebene erscheint mir das Inklusionskonzept enger gefasst und eindimensional zu sein. Inklusion umfasst zwar den wichtigen Bereich der institutionellen und strukturellen Ebene, jedoch übersieht das Konzept weitere zentrale Dimensionen, die für das Zusammenleben und den sozialen Aufstieg von Bedeutung sind. Der Integrationsbegriff geht weiter und stellt neben der Frage nach der institutionellen Integration auch die nach der Qualität des Zusammenlebens und der Kompatibilität von Werten und kultureller Praxen. Denn eine institutionelle Inklusion muss nicht mit einem offenen sozialen Klima einhergehen. Ihr Verhältnis ist brüchiger und kennt viele Facetten. Am Beispiel von aufgestiegenen Menschen mit dunkler Hautfarbe zeigt sich, dass institutionell längst schon integrierte/inkludierte Personen in der Alltagswelt mitnichten anerkannt sein müssen und mit einem fremdenfeindlichen sozialen Klima konfrontiert sein können.

Gefahr des Sozialdeterminismus - Wo bleiben die Akteure?

Mit dem Begriff der Barrierefreiheit geht der Inklusionsansatz ferner von der Grundannahme aus, dass die Beseitigung aller Hindernisse dazu führen würde, dass automatisch alle Menschen ihre Chancen nützen. Genau dieser Kausalzusammenhang ist hoch fraglich: Die Barrierefreiheit ist eine notwendige, aber mitnichten hinreichende Voraussetzung für Partizipation, Leistung und Motivation wie uns z.B. die niedrige Wahlbeteiligung wahlberechtigter Personen leidlich zeigt. Der Mensch ist eben nicht determiniert durch die gesellschaftlichen Strukturen, sondern nur beeinflusst durch diese, die er sich mit Eigensinn auf unterschiedliche Weise aneignet und auch transformiert. Menschen mit den gleichen Inklusionschancen erzielen nicht das gleiche Ergebnis. Die Entwicklung des Menschen ist eben von seinen Vorprägungen, seiner Sozialisation und dem, was er aus diesen Voraussetzungen macht, abhängig. Mit der Fokussierung auf die Ungleichheitsstrukturen übersieht das Inklusionskonzept die Aneignungs- und Transformationsebene der Akteure und bekommt dadurch einen sozial deterministischen Zug.

Blindheit gegenüber der historischen Geprägtheit von Gesellschaften

Ein weiterer kritischer Punkt der Konzepte von Diversität und Inklusion betrifft meines Erachtens ihre Blindheit gegenüber der historischen Vorgeprägtheit von Gesellschaften in

sozialer, kultureller und struktureller Hinsicht. Auch wenn gerade mit der Keule der historischen Vorgeprägtheit versucht wurde, Abgrenzungen und Exklusionen zu begründen und die Vielfalt und den Veränderungsbedarf zu negieren, ist der Umkehrschluss ebenfalls nicht unproblematisch. Beide Konzepte, Inklusion und Diversität, sehen Gesellschaften samt ihrer Institutionen eher als ahistorische Behälter an, in denen alles in Vielfalt verflüssigt, nivelliert und gleichwertig ist. So sehr das Gleichheitsziel evident ist, so sehr halte ich das dahinter liegende Bild von Gesellschaften für problematisch und eigentlich empirisch nirgendwo auffindbar. Die Menschen mit der faktischen Pluralisierung zu konfrontieren und zu sagen „friss oder stirb“, überfordert und verunsichert einen nicht unerheblichen Teil der Gesellschaft. Die Disponibilität und Verflüssigung des historisch Gewachsenen führt gerade auch vor dem Hintergrund einer entgrenzten, globalisierten Welt zu gefühlten oder realen existenziellen Kontrollverlusten und steigert das Bedürfnis nach Übersichtlichkeit, Sicherheit und Verwurzelung, welches gerade von Strömungen, die durch Ressentiments getragen werden, sehr gut instrumentalisiert werden.

Was nun?

Beide Konzepte zeichnen sich durch ihre spezifischen Stärken und Schwächen aus. Der Integrationsbegriff erscheint mir inhaltlich und analytisch deutlich der gehaltvollere zu sein. In der Praxis jedoch ist er überstrapaziert und verfremdet teilweise mehr als er integriert und normalisiert. Die Stärke des Inklusionsansatzes liegt meines Erachtens gerade in der Praxis. Er geht von einem anderen Selbstverständnis aus, in dem die gesellschaftlichen Institutionen für alle da sind und sich an ihrer inklusiven Kraft messen lassen müssen. Auf der inhaltlich-analytischen Ebene bildet er lediglich einen –dafür aber zentralen – Teil eines umfassend verstandenen Integrationsansatzes. Ich denke, dass gerade die kontextabhängig variable Nutzung der Begriffe Integration, Diversität und Inklusion eine höhere Analyse- und Gestaltungsfähigkeit ermöglicht. Im Wissen um ihre jeweiligen Stärken und Schwächen gilt es diese Begriffe mit der gebotenen Schärfe in Theorie und Praxis im Auge zu haben. Dafür aber muss man sich von dem vorherrschenden vermeintlichen Antagonismus Integration versus Inklusion verabschieden und Unterschiedliches unterschiedlich nutzen und produktiv weiterentwickeln.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Ataç, Ilker/Rosenberger, Sieglinde (Hrsg.): Politik der Inklusion und Exklusion. Göttingen 2013.

Aydin, Yasar: Topoi des Fremden: Zur Analyse und Kritik einer sozialen Konstruktion. Konstanz 2009.

Burkhardt, Kathrin: Bildungschancen für Menschen mit Migrationshintergrund: Chancen und Grenzen inklusiver Bildung. München/Ravensburg 2013.

Gestrich, Andreas; Raphael, Lutz (Hrsg.): Inklusion/Exklusion: Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart. Frankfurt 2008.

Gunsenheimer, Anke (Hrsg.): Grenzen. Differenzen. Übergänge: Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation. Bielefeld 2007.

Koppl, Stefan (Hrsg.): Was hält Gesellschaften zusammen? Ein Internationaler Vergleich. Wiesbaden 2013.

Mackert, Jürgen: Kampf um Zugehörigkeit: Nationale Staatsbürgerschaft als Modus sozialer Schließung. Wiesbaden 1999.

Noack, Winfried: Inklusion und Exklusion in der funktional differenzierten und globalisierten Gesellschaft. Berlin 2014 .

Reich, Kersten: Inklusion und Bildungsgerechtigkeit: Standards und Regeln zur Umsetzung einer inklusiven Schule. Weinheim/Basel 2012.

Saldern, Matthias v. (Hrsg.): Inklusion: Deutschland zwischen Gewohnheit und Menschenrecht. Norderstedt 2012.

Wagner, Petra (Hrsg.): Handbuch Inklusion: Grundlagen vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung. Freiburg im Breisgau 2013.

Weidner, Laura: Entwicklungen und Probleme der Unterscheidung von Inklusion und Exklusion - Widersprüche in der Logik der funktionalen Differenzierung. München/Ravensburg 2007.

Weiterführende Links

[Video ‚Strichmännchen‘ zum Thema Inklusion](#)

[Begriffsdefinition, Geschichte der Inklusionsthematik](#)

[Definitionen, Ausweitung des Begriffs auf alle Variationen des Andersseins](#)

[Links und Dokumente zum Thema Diversity-Management](#)

[Salamanca-Erklärung1994](#)

Auszug:

„Das Leitprinzip, das diesem Rahmen zugrunde liegt, besagt, dass Schulen alle Kinder, unabhängig von ihren physischen, intellektuellen, sozialen, emotionalen, sprachlichen oder anderen Fähigkeiten aufnehmen sollen. Das soll behinderte und begabte Kinder einschließen, Straßen- ebenso wie arbeitende Kinder, Kinder von entlegenen oder nomadischen Völkern, von sprachlichen, kulturellen oder ethnischen Minoritäten sowie Kinder von anders benachteiligten Randgruppen oder -Gebieten [...]. Inklusion geht davon aus, dass menschliche Unterschiede normal sind, dass das Lernen daher an die Bedürfnisse des Kindes angepasst werden muss und sich nicht umgekehrt das Kind nach vorbestimmten Annahmen über das Tempo und die Art des Lernprozesses richten soll. Eine kindzentrierte Pädagogik ist für alle Kinder und in der Folge für die gesamte Gesellschaft von Nutzen.“

Kenan Güngör ist Sozialwissenschaftler und arbeitet als internationaler Experte für Integrations-, Diversitäts- und Steuerungsfragen. Es ist Mitglied der Integrationsplattform der österreichischen Bundesregierung und wissenschaftlicher Leiter für die Implementierung des Diversitätsansatzes in der Wiener Verwaltung (MA 17).

Kontakt: k.guengoer@think-difference.org